

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 11 (1944)

Artikel: Burgdorf im Bilde. 6. Fortsetzung
Autor: Lüdy-Tenger, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Burgdorf im Bilde

Dr. Fritz Lüdy-Tenger

6. Fortsetzung

Als dreibändiges Werk erschien 1828 in Chur bei Johann Felix Jakob Dalp «Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern». Diese Bände sind geschmückt mit Lithographien, Aquatintablättern und mit Kupferstichen. Von Burgdorf findet sich aber weder im Bild- noch im Textteil eine Andeutung.

*

Im Format 14/20,5 cm erschien um 1830 herum ein sonderbares Werk «Neue Bildergalerie für die Jugend», herausgegeben von der C. Hellfahrts Stein-druckerei in Gotha. Ohne irgend einen Zusammenhang folgen Bilder von Bern, Heidelberg, arabische Hengste, Berlin, Zürich, St. Helena, Gürteltier usw. Die Lithographien sind überdies nicht besonders hervorragende Kunstwerke, und von Burgdorf fanden wir leider keine Abbildung.

*

Mühletoer

Fig. 72

Bleistiftskizze von unbekannter Hand, um 1830

Wie wir sahen, hat uns S. Gammeter eine aufschlußreiche Zeichnung von der Umgebung des einstigen Mühletores hinterlassen (Fig. 69). Glücklicherweise findet sich unter den Schätzen der Rittersaal-Sammlung noch eine weitere Ueberlieferung, eine Bleistiftskizze des Mühletores (Fig. 72), die – obschon sie nur aus einigen gutsitzenden Strichen besteht – uns doch eine lebendige Vorstellung dieser verschwundenen Stadt-partie vermittelt. Das Blatt weist das Format 21/25 cm auf und trägt die Beschriftung «Mühletoer». Unten rechts hat jemand geschrieben «von H. Th. Schnell gezeichnet», während eine andere Hand «kaum» beigefügt hat. Auch wir möchten diesem «kaum» den Vorzug geben. Wenn man sich die Zeichnungen Th. Schnells – auf welche wir bald einmal zu sprechen kommen werden – näher ansieht, dann will es einem doch wenig glaubwürdig erscheinen, daß unsere Skizze von diesem fleißigen Liebhaber-Maler stammen soll. Das Mühletoer wurde 1834 abgebrochen, wie wir den wertvollen Aufzeichnungen Pfr. Kuhns*) entnehmen können. Es rumorte jedoch schon früher. So fanden wir im Klein-Raths Manual I folgende Stelle:

*) Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 146.

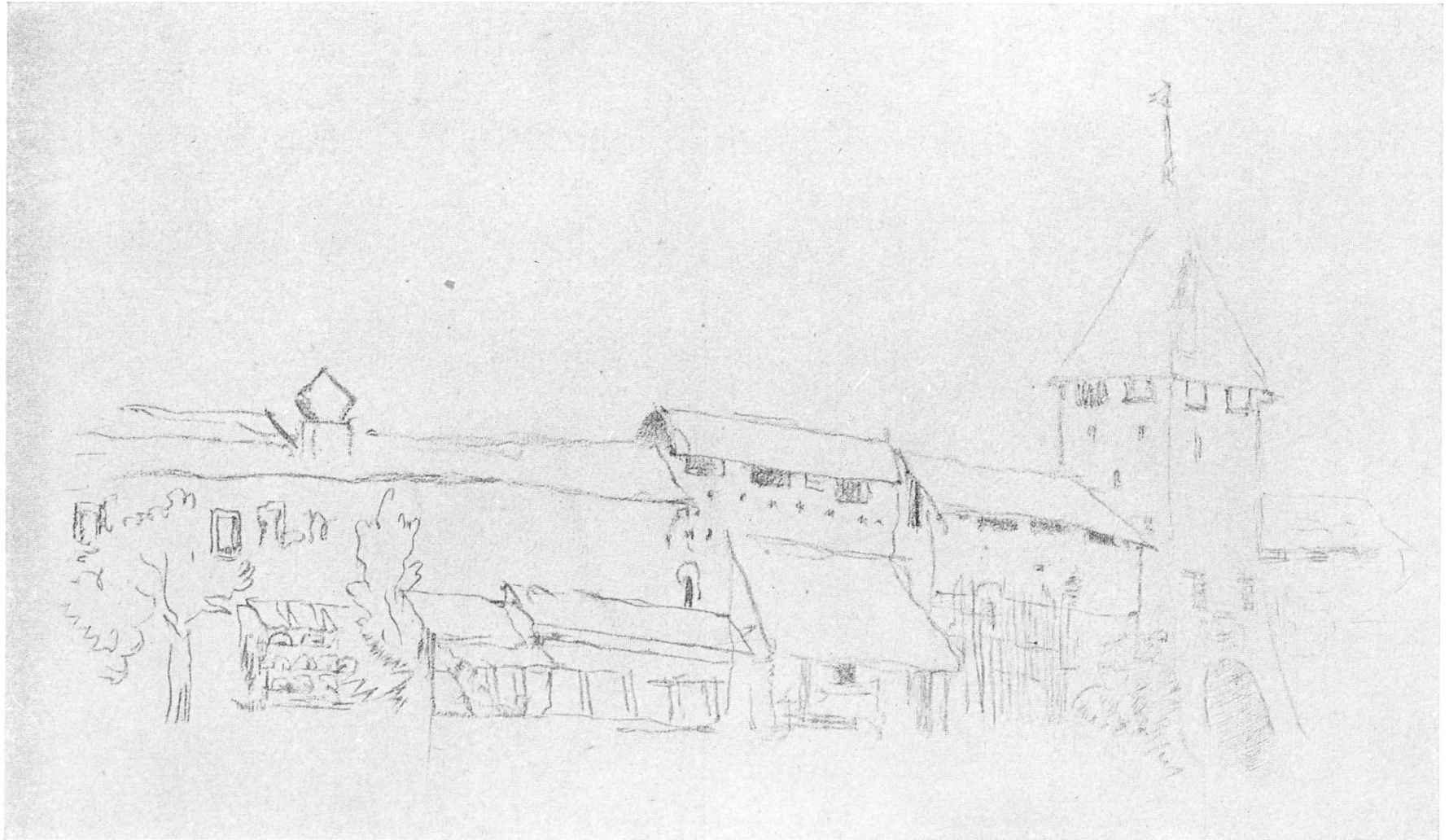


Fig.72 Mühle. Bleistift-Skizze. Anonym. Um 1830.

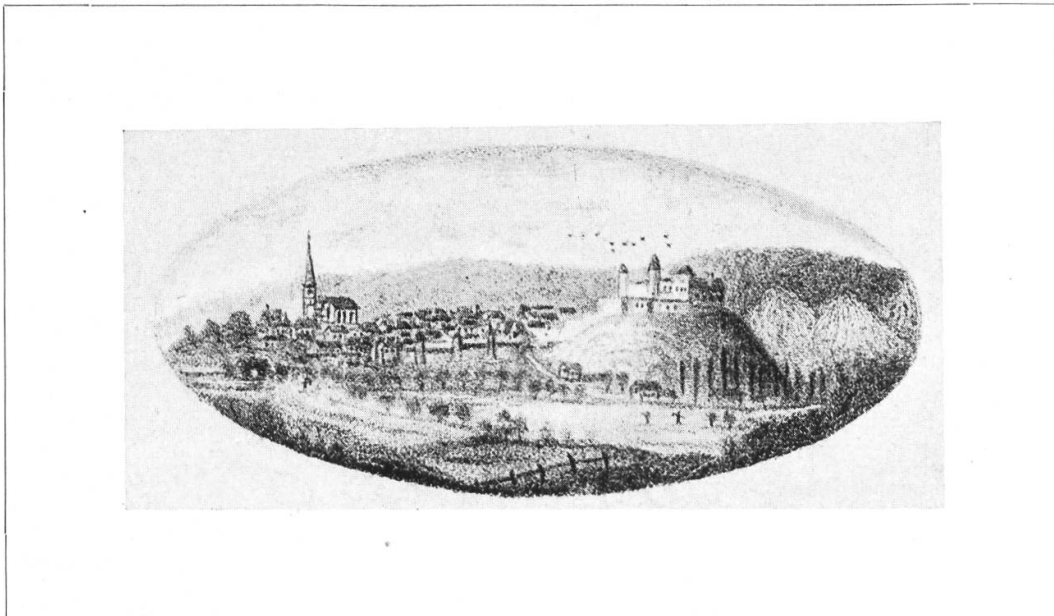


Fig.73 Burgdorf, Ansicht von Süden. Lithographie. Anonym. Um 1830.

«Kleiner Rath den 22ten August 1829 unter dem Vorsitz des Herrn Venner:
... 4. Die Baukommission ist beauftragt, die vorhabende Veränderung an der
Letzi ob dem Mühlethor nochmals zu untersuchen und diese Arbeit so
schicklich wie möglich zu veranstalten ...»

Unsere Zeichnung dürfte um 1830 herum entstanden sein, und da sie von bereits recht geübter Hand stammt, kann sie unmöglich Th. Schnell zugeschrieben werden, da dieser erst 1818 geboren ist.

Auch das Mühletor muß ein wohlproportionierter, breit ausladender, mit hübschem Helm bedachter Turm gewesen sein, mit dessen Entfernung unsere Unterstadt um ein charakteristisches Bauwerk ärmer geworden ist. Kein Zweifel, so gut wie in Bern und in Basel, hätte man auch bei uns eine Lösung finden können, ohne daß der Turm den so gewaltigen Verkehr behindert hätte. «Verkehrshindernis» sagte man, «Symbol des verhaßten Alten» meinte man, als man die malerischen Gassenabschlüsse durch klaffende Lücken ersetzte, alles nur, um auch äußerlich sichtbar zu machen, wie so frei man sich plötzlich fühlte. Daß die vandalischen Fehlgriffe in der Gestaltung unserer Stadtbilder eigentlich nur nervöser Ausbruch der im Grunde ängstlichen Gesinnung unserer Dreißiger waren, das kommt einem so recht zum Bewußtsein, wenn man vernimmt, wie dieser Vandalismus gegen die Stadt Bern begründet wurde. Wir können nicht umhin, an dieser Stelle die von Irrtümern und gehässiger Furchtsamkeit strotzende Eingabe zu zitieren, mit welcher Berns herrliche Mauern und Tore angegriffen wurden. Sie findet sich im «Bernser Volksfreund» in Nr. 104 vom 29. Dezember 1833, auf Seite 823 abgedruckt und lautet:

«Die Abtragung der Festungswerke von Bern betreffend.

Folgende Bittschrift ward letzter Tage an Landammann und Gr. Rath der Republik Bern eingereicht:

Hochgeachteter Herr Landammann! Hochgeachtete Herren!

Der politische Schutzverein des Amtsbezirkes Bern gelangt an Sie mit der Bitte, daß Sie die Abtragung der hiesigen großen Schanze, der Thore und der Ringmauern, insofern diese nicht zur Befestigung von Häusern dienen, beschließen möchten.

Zur Stellung dieses ehrerbietigen Begehrens veranlassen den Verein hauptsächlich folgende Betrachtungen:

- 1.) daß den Befestigungswerken der eidg. Hauptstädte in militärischer Beziehung zum Ausland keine Bedeutung zukommt, und es im Zweifel liegt, ob dieselben der Schweiz nicht schon mehr Schaden als Nutzen gebracht haben,

- 2.) daß sie hingegen, ehemals dazu gebraucht, das für Erringung größerer Freiheit sich erhebende Landvolk im Zaume zu halten und in gebührender Unterthänigkeit zurückzuweisen, auch jetzt noch einer allfällig gegen die volksthümliche Regierung gewalthätig auftretenden, auf Wiederherstellung gefallener Vorrechte ausgehenden Partei Dienste leisten, unnöthiges Blutvergießen verursachen und die Gräuel des Bürgerkrieges verlängern könnten;
- 3.) daß die Festungswerke, an die unselige Zeit der Bevorrechtigung und die ehedemige Unterthänigkeit des Landmanns erinnernd, das erhebende Gefühl der Rechtsgleichheit trüben und das Mißtrauen des Landmanns gegen die Stadt fortwährend rege erhalten müssen, obschon in der jetzigen Zeit nichts wünschenswerther und für das Gedeihen des Gemeinwesens ersprißlicher wäre, als gegenseitiges Annähern und gutes Einverständniß zwischen den Bewohnern von Stadt und Land;
- 4.) daß bei Entfernung der hiesigen Befestigungswerke die Stadt für Sicherheit der Personen und des Eigenthums nichts zu fürchten hat und gegen Pöbelhaufen nicht Mauern, sondern Bildung die beste Schutzwehr ist;
- 5.) daß die Abtragung derselben eine Wohlthat für die Stadt wäre, indem diese einerseits in ökonomischer und industrieller Beziehung andererseits an äußerer Schönheit bedeutend gewinnen würde;
- 6.) daß die Schleifung derselben das besste Mittel ist, den Wahn, daß eine bevorrechtete Kaste existieren müsse, zu tilgen, das Streben nach Wiedererlangung der Herrschaft über das Land ersterben zu lassen, und die Stadt anzuweisen, auf einem andern, weit ehrenvolleren Wege, als dem der Reaktion, ihre glückliche Entwicklung und eine schöne und große Stellung im Vaterlande zu gewinnen.

Hochgeachtete Herren! Diese und andere Gründe, mit deren Aufzählung wir Ihre Geduld nicht länger in Anspruch nehmen wollen, sind es, die uns zu diesem Schritte bewogen. Mögen dieselben im Schoße des Gr. Rathes ihre Würdigung finden und einen Beschluß herbeiführen, der, insbesondere vom politischen Gesichtspunkte aus, so unabweislich gefordert wird!

Mit Hochachtung! »

Bern, den 21. Dez. 1833.

(Folgen die 81 Unterschriften.)

Prompt wurde in Bern diesem wahnsinnigen Begehren Folge geleistet und damit eine der schönsten Städte Europas für nachfolgende Verunstaltungen geöffnet. Da man solches von Bern verlangen wollte, mußte natürlich das heimelige Nestchen der «Zaunsteckler» mit dem entsprechenden Beispiel vorangehen. So beschloß der Stadtrat von Burgdorf schon am 23. April 1831:

« ... Nach Verlesung des Gutachtens der Baukommission über den Mühlethor-turm wird erkannt, denselben dem Herrn Färber Fankhauser nicht abzutreten, sondern einstweilen bloß soweit abtragen zu lassen, als die Baukommission angerathen hat, das übrige aber stehen zu lassen ... »

Anschließend an das Tor erstreckt sich auf unserm Bilde noch nach beiden Seiten hin die typische Letzimauer, deren Wehrgänge durch langgestreckte Dächer geschützt waren. Leider ist der Graben nicht angedeutet. Daß die Stadtmauer längst nicht mehr als militärisches Objekt betrachtet wurde, erkennt man

schon an den friedlichen Anbauten, u. a. einem Bienenhaus mit charakteristischen Körben.

Wie gut, daß diese anspruchslose Skizze erhalten geblieben ist, wir kennen sonst keine Wiedergabe des ursprünglichen Zustandes dieser so gründlich veränderten Stadtpartie.

Burgdorf, von Süden gesehen

Fig. 73

Unsignierte Lithographie, um 1830

Der Rittersaalverein kam erst kürzlich in den Besitz eines rührenden Erinnerungsblattes, welches auf der Vorderseite eine ovale Lithographie «Burgdorf, von Süden gesehen» (Fig. 73) trägt. Das Hauptblatt enthält ein mit Tinte geschriebenes, der Tugend geweihtes Gedichtlein. Irgend jemand erhielt dieses, für die damals so gefühlvolle Zeit charakteristische Albumblatt «von Deiner Dich zärtlich liebenden Marie Brügger». Datiert ist das hübsche Ding mit «Bern d. 15 ten Heumonats 1832».

Für uns ist natürlich vor allem das Bildchen, dessen Achsen 3,5/7,7 cm messen, von Interesse. Bildblatt und Textblatt sind aneinandergeklebt. Wahrscheinlich hat die Spenderin selber diese Zusammenstellung besorgt.

Das nette Bildchen, wertvolle «angewandte Graphik», ist nicht signiert. Es dürfte kaum mehr möglich sein, den Autor festzustellen. Die Ansicht scheint auch gar nicht nach Natur gezeichnet zu sein. Sie dürfte eher in Anlehnung an eine Vorlage entstanden sein, dafür spricht schon die Tatsache, daß die Flühe etwas allzufrei gestaltet sind. Den Neuerungen im Stadtbild jedoch trägt das Bildchen Rechnung.

Aus Anzeigen, welche im «Berner Volksfreund» erschienen, wissen wir, daß Franz Grimm vor allem, aber auch R. Reiß, J. Herrmann, Samuel Widmer u. a. sich als Lithographen empfahlen. Doch erschienen diese Inserate erst um 1842, sodaß man sie kaum mit unserm vorliegenden Bildchen in Zusammenhang bringen kann. Gut möglich wäre es ja, daß diese Lithographie anderswo hergestellt wurde, da die Dedikation mit Bern datiert ist.

Auf jeden Fall ist das bescheidene Bildchen, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, so reizvoll gelungen, daß es in unserer Zusammenstellung nicht fehlen darf.

Malerei von unbekannter Hand auf einem Servierbrett. Um 1830.

Dem Rittersaalverein wurde 1906 von Herrn Dr. Imhoof-Blumer in Winterthur*) ein «ovales Theebrett aus Blech» geschenkt, welches geschmückt ist mit einer sehr ansprechenden Darstellung unserer Stadt, einer Ansicht vom Burgergäßli (Fig. 74), die im Format 25,5/40 cm gehalten ist. Der Katalog des Rittersaalvereins datiert dieses Bild «aus den 1820er Jahren», wir glauben aber, daß das Datum «um 1830» richtiger ist, fehlt doch bereits das Schmiedentor auf dieser Ansicht. Das hübsche Bild erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, es sei topographisch recht zuverlässig. Wenn man aber den Einzelheiten nachspürt, dann schwindet dieses Gefühl zusehends. So herrscht beispielsweise unter den Dächern der Schmiedengasse ein ordentlicher Wirrwarr, da die Perspektive dem unbekannten Künstler viel zu schaffen machte. Wohl erkennt man die edlen Formen des Hauses «zum Ochsen» (Frey) und auch der «Bären» steht da, wo er hingehört. Zwischen diesen Fixpunkten aber waltet malerische Freiheit. Keck guckt das Rüschelentor über die mit reichem Baumschlag bestandene, grüne Weite und malerisch schließt sich die Ringmauer an, wobei es auffällt, daß alle Türme der Südfront bereits teilweise abgetragen und mit Schrägdach versehen sind. Der Süwenturm in seiner Ecke aber ragt noch unverändert empor, und vor ihm erkennen wir die Grabenpromenade. Angebaut an den Süwenturm steht ein fensterreiches, neueres Gebäude, das auf dem Umrißstich von Scheidegger (Fig. 76) besonders deutlich

*) Der bekannte Numismatiker Friedrich Imhoof-Blumer (1838–1920) stammte aus einem alten Burgdorfer Geschlecht. Sein Großvater Friedrich Samuel Imhoof (1780–1840) hatte sich 1806, nach der Heirat mit der Witwe von J. H. Sulzer-Fäsi, in Winterthur niedergelassen, wo er 1817 das Bürgerrecht erwarb. Sein Vater Friedrich Imhoof-Hotze (1807–1893) gründete und leitete als blinder Mann ein neues Exportgeschäft nach der Levante und Ostindien und machte sich als großzügiger Mäzen um das kulturelle Leben verdient. Friedrich Imhoof-Blumer, Dr. h. c. der Universität Zürich für seine numismatischen Forschungen (1870), der Letzte seines Geschlechts, blieb immer in Verbindung mit seiner bernischen Heimat, besuchte mehrmals seinen Freund Dr. Max Fankhauser und wußte es sehr zu schätzen, als ihm der Burgerrat Burgdorf zum 80. Geburtstag ein Gratulationsschreiben sandte. Die Burgdorfer seien nachdrücklich hingewiesen auf die mit Bild geschmückten Biographien ihrer berühmten Mitbürger: H. Barth, Friedrich Ludwig Imhoof-Hotze, und A. Engeli, Friedrich Imhoof-Blumer, erschienen als Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur für 1905 und 1924. (Mitteilung von Dr. F. Fankhauser.)



Fig. 74 Burgdorf, Ansicht vom Burgergäßli. Lackfarbe auf Blech. Anonym. Um 1830.

wiedergegeben ist. Wir werden sehen, daß es sich dabei um ein als Mädchenwaisenhaus errichtetes Gebäude handelt.

Sicher ist hier das Schmiedentor nicht mehr abgebildet, denn auch weitgehende malerische Freiheit hätte diesen mächtigen, viereckigen Turm nicht übersehen können. Der hinter dem Mädchenwaisenhaus aufstrebende Turm kann nicht das Schmiedentor vorstellen, sondern hier handelt es sich um einen Nachbarturm, der erst 1832 weichen mußte, als man das Knabenwaisenhaus (altes Gymnasium) errichten wollte.

Pfarrhaus, Kirche, Stadtschreiberei und Schloß sind recht hübsch dargestellt. Vor dem Schloßberg steht die uns wohlbekannte Pappelreihe, neu für uns ist aber das Fabrikgebäude, welches recht auffällig die rechte Bildhälfte beherrscht, und welches den Gedanken nahelegt, es könnte unser Theebrett der Familie des Fabrikanten gedient haben. Es handelt sich um ein industrielles Gebäude, welches wir in unserer Jugend noch gesehen haben, dessen Abbruch niemandem sonderlich zu Herzen ging. Es stand auf dem Areal der heutigen Fabrik Fehlbaum, und es dürfte von Interesse sein, an dieser Stelle zu wiederholen, was über diese Fabrik in der Literatur zu finden ist.

In der Festschrift «300 Jahre Entwicklung einer Emmenthaler Firma» erwähnt Dr. F. Fankhauser (Winterthur) folgende interessante Zusammenhänge (pag. 72–74):

« . . . Johann Jakob Fankhauser, genannt Jacques (get. 25. April 1762, gest. 31. Oktober 1844), der älteste Sohn von Johann Andreas Fankhauser-Dysli, war vermählt mit Maria Salome Kupferschmid, der Tochter des Bleichers und Färbers David Jakob Kupferschmid, mit dem Gebrüder Fankhauser in reger Geschäftsverbindung standen . . .

. . . David Jakob Kupferschmid-Ris wollte seine Walke und Bleiche oberhalb des Schlosses (jetzige Besetzung Fehlbaum), die er von der Stadt als Erblehen hatte, auf das Oberburggut verlegen. Die Einrichtung unterblieb aber, als er, wegen des Einspruchs des Sagers zu Oberburg, 1787 die Konzession nur für „zu unterst bei der großen Pritsche“ erhielt. . . .»

Daraus ergibt sich also, daß das Grundstück ursprünglich «Walke und Bleiche» beherbergte und als «Erblehen» der Familie Kupferschmid gehörte.

Die Familie Kupferschmid war dem regierenden Liberalismus ein Dorn im Auge, da sie den «Vorrechtlern», d. h. der zurückgetretenen Patrizierregierung anhing. Daher wurde die Familie im «Berner Volksfreund» des Jahres 1835 in einigen, nach damaliger Sitte recht scharfen Artikeln (Ueber Jakobsfeuer und

Verfassungsfeuer) angegriffen. Der «Herr Venner Samuel Rudolf Kupferschmid» soll nämlich «mit seinen Fabriklern» im Degel ein St. Jakobsfeuer angezündet und unterhalten haben, ein Vorwurf, gegen welchen sich die Familie in Nr. 65 verwahrte, worauf in Nr. 67 erst recht ein Trommelfeuer von Vorwürfen losging. Denn «mit den Jakobsfeuern bejammert ihr eure gefallene Herrlichkeit und mit den Verfassungsfeuern freuen wir uns der wiedererlangten politischen Freiheit.»

Schon aus diesem, im Grunde belanglosen Vorfall kann man ermessen, wie ungeheuerlich gespannt die politische Atmosphäre damals war.

Im Heimatbuch Burgdorf, 2. Band, pag. 571, erzählt P a u l R ä b e r weiter:

«... Die Herstellung von Wollstoffen wurde bei uns ebenfalls im großen betrieben. Eine Wolltuchfabrik wurde von den Brüdern Kupferschmid in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Standort der alten Weißgerberwalke an der Heimiswilstraße gegründet. Sie ging später an die Gebrüder Heiniger über, die sich besonders mit der Fabrikation von Wolldecken und der Färberei befaßten ...»

Das abgebildete Gebäude ist demnach die Wolltuchfabrik der Gebrüder Kupferschmid.

Anmutig, wie das Städtchen selbst, ist auch dessen Umgebung dargestellt. Wie reizvoll muß es gewesen sein, als noch baumbestandene Wiesen bis dicht an die Stadtmauern sich ausbreiteten! Wie freundlich windet sich hier noch das Bürgergäßli durch die grüne Weite! Nur mit Wehmut kann man dieses Bildchen betrachten, denn die lauschigen Bäume haben ja längst weichen müssen, um einer schnurgeraden Stangenreihe Platz zu machen. Es ist eine Lust, im technischen Zeitalter zu leben!

Plan und Profile der Stalden-Correktion zu Burgdorf Fig. 75

Plan von Joh. Rud. Gatschet, Lithographie H. R. Theodor, 1830.

Glücklicherweise findet sich in den Schätzen der Rittersaalsammlung eine Lithographie, die uns Kunde gibt von dem großen Werk der Staldenkorrektion. Das Blatt, im Format 38/50 cm gehalten, trägt den Titel «Plan und Profile der in den Jahren 1829 und 1830 ausgeführten Stalden-Correktion zu Burgdorf» (Fig. 75). Es ist signiert

«J. Häusermann script.» und «Lithographie von H. R. Theodor in Burgdorf». Aber auch der eigentliche Schöpfer des Planes ist bekannt, da der Bericht des Stadtschreibers Joh. Ludwig Schnell den für uns sehr wichtigen Satz enthält: «... Der alte Zustand des Terrains mit den abgetragenen alten Gebäulichkeiten ist durch den Erbauer der Brücke, Herrn Ingenieur Gatschet, durch einen genauen Plan der Nachwelt aufbewahrt worden.¹⁾

Derselbe kunstsinnige Bauleiter, dem wir schon das hübsche Aquarell vom Schloß (Fig. 71) verdanken, J o h a n n R u d o l f G a t s c h e t, hat uns demnach diesen wichtigen Plan hinterlassen, der schon deshalb in den Kreis unserer Betrachtungen gehört, weil er in den oberen Ecken hübsche Einzelansichten enthält.

Dr. M a x W i d m a n n hat in seiner trefflichen Arbeit «Der Bau der Staldenbrücke und die Staldenkorrektur»²⁾ alle nötigen Einzelheiten über diese wertvolle Verbesserung der Zufahrt zur Oberstadt zusammengetragen, sodaß es sich erübrigt, eingehender auf dieses große Werk zu sprechen zu kommen. Es dürfte jedoch von Interesse sein, zu vernehmen, daß der Abbruch des Barfüßerklosters schon 10 Jahre vor der Staldenkorrektur in den Köpfen der Behörden zu spuken begann. Wir haben einige viel-sagende Protokollstellen gefunden, die den Werdegang des Abbruches charakterisieren.

«... Stadtrath, 12. Dezember 1820.

.....

8. Die Baukommission erhielt den Auftrag, einen Baumeister von Bern zu bescheiden und zu berathen, wie der Abbruch vom Kloster zweckmäßig verlegt und verwendet werden könne...»

Und schon am 12. Januar 1821 beschloß man:

«.....

11. Bevor ein fremder Werkmeister auf einen Augenschein in den Klosterhoof beschickt wird, soll die Baukommission gutachtlich untersuchen, wohin der Abbruch vom Kloster gethan und wozu er verwendet werden solle...»

Zwei Jahre später findet sich die Eintragung:

«Stadt Rath vom 11. April 1823.

.....

19. Das Baukommissionsgutachten vom 9. April 1823 § 4. betr. den Abbruch des Klosters und sogenannten Pilgerhauses ist bestätigt, die brauchbaren Steine sollen aufbewahrt, das Holzwerk aber verkauft werden. Die Exekution ist dem Bauherrn aufgetragen...»

¹⁾ Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 157.

²⁾ Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 155–170.

So verfuhr eine pietätlose Generation, die wohl nützlich rechnen konnte, mit einem kulturhistorischen Baudenkmal, für welches das nötige Verständnis völlig verloren gegangen war.

Das Kloster mußte also nicht etwa der Staldenkorrektur wegen weichen, denn es war lange vorher schon weggeräumt, wie eine weitere Protokollstelle beweist:

«Stadt Rath d: 26ten Mai 1827.

.

13. Das Gutachten der Baukommission vom 7. Mäy letztthin, betreffend die Verebnung des Klosterhofs ist genehmigt. Diese Arbeiten sollen im Taglohn gemacht werden und der Baukommission ist die Exekution derselben aufgetragen. . .»

Dr. Widmann erzählt uns, daß im Mai 1829 die Oberleitung der Bauarbeiten für die Staldenkorrektur unserm kunstsinnigen Johann Rudolf Gatschet übertragen wurde, daß des schlechten Wetters wegen sich die Arbeiten bis in den Herbst 1829 verzögerten, und daß sie auf den neu vereinbarten Termin, Ende Oktober 1830 beendet wurden. Als geistiger Urheber dieser zweifellos eigenartigen Straßenführung ist ein aus Deutschland stammender Musiker und Negotiant Heinrich Laban zu nennen. Die praktische Ausführung seiner Idee aber hat den Fachleuten viel Mühe und Sorge bereitet, da die Abgrabungen Rutschungen an der Kirchhalde hervorriefen, welche erst 1833 durch den Stadtbaumeister Robert Roller zum Stillstand gebracht werden konnten.

In den hochinteressanten ersten Bänden des «Berner Volksfreund» blättern, fanden wir in Nr. 33 vom 25. April 1833 (pag. 251) eine letzte Notiz über Heinrich Laban, dem wir die Grundidee zur Staldenkorrektur verdanken:

«Geldstags-Publikation.

Da laut vorliegender Bescheinigung die Verlassenschaft des Herrn Heinrich Laban von Kirchberg, als Handelsmann wohnhaft gewesen in Burgdorf, von Niemandem angetreten worden, so hat der Herr Amtsgerichtspräsident Widmer von Burgdorf darüber die Verfügung eines Geldstags erkannt. Demnach ist zu Eingabe der An- und Gegenansprachen, so wie allfälliger Bürgschaftsanzeigen, in der Amtsgerichtsschreiberei Burgdorf Termin bestimmt bis und mit dem 29. Heumonats nächsthin. Was hiermit, unter Bedrohung gesetzlicher Folgen, bekannt gemacht wird.

Gegeben in Burgdorf, am 22. April 1833.

Amtsgerichtsschreiberei Burgdorf.
Schweizer, Amtsgerichtsschreiber.»

In den zwei folgenden Nummern erschien dieselbe Bekanntmachung, dann folgte in Nr. 36 (pag. 273):

«Geldstags-Steigerungs-Publikation.

Donnerstag, den 9. Mai nächsthin, Vormittags von 9 Uhr hinweg werden die Kommitierten im Geldstag des Hrn. Heinrich Laban von Kirchberg, gewesenen Handelsmann, in Burgdorf, im dasigen Stadthaus, gegen baare Bezahlung geldstaglich versteigern lassen allerlei hausräthliche Effekten und Beweglichkeiten, ferner verschiedene Tuch- und andere Ladenwaaren, wie auch Fayence- und Porzellan-Geschirr. Was hiemit öffentlich bekannt gemacht wird.

Burgdorf, den 29. April 1833.

Amtsgerichtsschreiberei Burgdorf.
Schweizer, Amtsgerichtsschreiber.»

In Nr. 40 wurde letztere Publikation, in etwas erweiterter Form, wiederholt.

Laban hatte demnach keine Angehörigen, oder er lebte in wenig erfreulichen Verhältnissen. Der Dank der Republik!

Dieses betrübliche Ende Labans ist bedauerlich, kann uns späteren Generationen aber das Gefühl dankbarer Wertschätzung nicht vermindern. Die originelle Grundidee dieser auch für uns immer noch wertvollen Zufahrtsverbesserung wird immer für Laban zeugen.

Der vorliegende Plan (Fig. 75) ist für uns sehr aufschlußreich. Wir erkennen natürlich sofort die heute noch vorhandene Straßenschleife, auch Kirche und Pfarrhaus, sowie die Schmiedenzunft und die Stadthausecke stehen am richtigen Ort und erleichtern die Orientierung. Noch nicht vorhanden jedoch ist die heutige Technikumstraße, denn damals war ja das Gsteig noch ein reizvoller Hügel, mit Bäumen und Wiesen bedeckt. Anregend ist es, dem Verlauf des Kreuzgrabens (mit «p» bezeichnet) zu folgen, da dieser ja heute durch die Konstruktion der Technikumstraße und durch die Errichtung der Amtersparniskasse einen etwas abgeänderten Verlauf nimmt. Besonders erfreulich ist es, daß uns Gatschet durch punktierte Linien, die zwar in der Reproduktion etwas schwer zu finden sind, die einstigen Gebäude eingezeichnet hat. An Hand dieses Planes kann man noch heute genau im Gelände feststellen, wo das Barfüßerkloster stand, wie der Verlauf der Stadtmauer war, und selbst den Standort des Barfüßerturmes kann man bestimmen. Auch der alte Stalden ist angedeutet, sowie die alte, gedeckte Staldentreppe.

Die große Verbesserung der Steigungswinkel ist in einer Spezialzeichnung zur Darstellung gebracht. Eine links unten beigegebene Skizze läßt uns die große Menge Aushub erkennen. Es spricht sehr für den künstlerischen Geist Gatschets, daß er seinen sachlichen Plan geschmückt hat mit zwei sehr hübschen Kleinansichten, in den oberen zwei Ecken. Mit Schöpferfreude zeigt er im Bild links die neue Brücke, pietätvoll gedenkt er rechts des weggerissenen Barfüßerklosters.

Das Brückenbild ist besonders deshalb interessant, weil hier noch das heutige Haus Kinsberger in seinem ursprünglichen, nur zweistöckigen Zustand zu sehen ist. Sodann finden wir hier den schönen Löwen, das stolze Zeichen der Gerberzunft an seiner ursprünglichen Stelle, denn heute prangt er, zwar sehr geschickt eingefügt, auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Das Klosterbild, das einzige, das uns erhalten blieb, zeigt ein Gebäude von großem architektonischen Reiz. Einzelheiten über seinen Abbruch haben wir bereits vernommen. Es bleibt uns nur übrig, zu klagen darüber, daß eine uns heute nicht mehr verständliche Generation soviel Vandalismus aufbrachte. Fatalerweise war ja nicht die Staldenkorrektur die Veranlassung zu dieser Untat, wie wir soeben gesehen haben, denn den Straßenbogen hätte man ja noch weiter ziehen können. Es war nichts anderes als Mangel an Bildung und Mangel an Pietät, der die neu zur Macht gelangten Männer solche Schildbürgerstreiche machen ließ. In dieser Beziehung ist glücklicherweise vieles besser geworden, denken wir an das Rathaus in Bern!

*

Um 1830 kam «publiées par Keller et Füssli à Zurich» eine Sammlung «Promenade par les lieux les plus intéressants de la Suisse» heraus. Die hübschen Bilder sind im Format 12/16,2 cm gehalten auf Bogen im Format 22,5/29,7 cm und sind meist «gravé par» R. Bodmer, Corrodi, Hegi, Sperli oder Weber. Von Burgdorf findet sich nichts.

*

1831 erschien «Promenade Pittoresque par les lieux les plus intéressants de la Suisse et des pays limitrophes, composée de cinquante vues en miniature, dessinées et gravées par C. Bodmer, S. Corrodi et R. Bodmer. Zurich chez F. S. Füssli succ. de Keller et Füssli, marchand d'estampes et de matériaux de dessin». Dieses reizvolle Werk enthält Bilder im Format 5,2/7,6 cm, die koloriert sind und auf Blätter im Format 8,5/11,5 cm gedruckt wurden. Unter diesen 50 Ansichten finden sich zwei von Thun, Burgdorf wird auch hier übergangen.

*

Am 24. Hornung 1831 erschien die erste Nummer des «Berner Volksfreund», und zwar durfte das Blatt vorerst nicht im Kanton Bern gedruckt werden. Daher findet man in den ersten Zeiten die Angabe: «Druck und Verlag bei L. Vogel-

sang in Solothurn», einer Druckerei, welcher wir zwei noch zu besprechende Ansichten unserer Stadt (Lithographien) verdanken. Erst von Nr. 65, vom 27. Oktober 1831, an kam diese hochinteressante Zeitung «bei C. Langlois in Burgdorf» heraus. Bilder finden wir in diesen äußerst wertvollen Zeitungsbänden, welche uns Herr Dr. Widmann in liebenswürdiger Weise auslieh, natürlich keine. Jedoch lassen sich anhand dieser Jahrgänge vielfach interessante Daten feststellen, sodaß wir von nun an oft auf den «Volksfreund» verweisen werden. Besonders die ersten Bände sind für jeden historisch Interessierten sehr aufschlußreiche Quellen. Beim Durchgehen dieser zuerst ziemlich heftigen, bald aber schon gouvernementalen und im Abwehrkampf gegen die noch weiterdrängenden ehemaligen Freunde begriffenen Zeitung ist man immer in Gefahr, von seinem Thema abzukommen. Immer neue Erkenntnisse und Zusammenhänge tauchen auf, und man muß sich ordentlich beherrschen, um nur dem nachzuspüren, was auf unsere Arbeit Bezug haben könnte. In diesen Bänden harren noch unendlich viele Dinge der Bearbeitung, sie sind eine Fundgrube für Mitarbeiter des Burgdorfer Jahrbuches!

Burgdorf vom Taubenflühli aus gesehen

Fig. 76

Kolorierter Umrißstich von Johannes Scheidegger, um 1830

Mit Fig. 62 und 63 haben wir Zeichnungen von Johannes Scheidegger aus dem Jahr 1811 kennen gelernt. Fast zwanzig Jahre später hat sich derselbe Künstler wiederum mit Burgdorfer-Ansichten beschäftigt, doch schuf er diesmal Umrißstiche, Bilder, die also gedruckt und hierauf von Hand koloriert wurden. Daß es sich bei den nun zu besprechenden Bildern um Stiche und nicht etwa um Lithographien handelt, erkennt man, wenn man die verschiedenen Stricharten im auffallenden Licht unter dem Mikroskop vergleicht. Scheideggers Linien zeigen dabei genau denselben ununterbrochenen Fluß, wie beispielsweise diejenigen von Merian, während ein lithographierter Strich sich auflöst in feine «Körnchen». Daß es sich um vervielfältigte Blätter handelt, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß das eine und andere dieser meist etwas verblaßten Bilder noch da und dort in Burgdorfer-Familien behütet werden. Der eine dieser Stiche allerdings, eine Ansicht «Burgdorf vom Taubenflühli aus gesehen», scheint äußerst selten zu sein. Außer dem einen Exemplar, welches wir von einem Antiquar erwerben konnten, ist uns kein anderes bekannt. Dieser seltene Stich (Fig. 76) ist im Format 19,7/26,4 cm gehalten. Er stimmt weitgehend mit der besprochenen Zeichnung (Fig. 62) und noch mehr mit dem kleinen Umrißstich (Fig. 64) überein, denn alle drei Bilder sind vom gleichen Standort auf dem Taubenflühli aufgenommen. Selbst die figürlichen Zutaten im Vordergrund haben viel

Gemeinsames. Auf Fig. 64 und 75 ist der hölzerne Schindersteg sichtbar, der auf Fig. 62 verdeckt bleibt. Die Einzelheiten im Stadtbild aber stimmen fast vollständig überein, nur einer der Türme der Südfront hat auf Fig. 75 seinen hübschen Helm verloren und ist durch ein Schrägdach ersetzt. Unser Umrißstich zeigt aber gegenüber Fig. 62 und 64 eine grundlegende Veränderung: Das Schmiedentor ist verschwunden. Diese Tatsache ermöglicht es uns, das vorliegende Bild annähernd zu datieren mit «um 1830». Ueber das Schicksal des Schmiedentores geben uns, wie wir schon erwähnt haben *), einige Protokollstellen Anhaltspunkte. Wir sahen, daß 1826 als Todesjahr des Schmiedentores betrachtet werden muß. Sonderbarerweise wird dieser zweifelhafte Triumph in den Protokollen nicht besonders verherrlicht, doch fanden wir im «Klein Raths Manual I» unter dem Datum 11. September 1830 eine weitere aufschlußreiche Stelle:

«.

4. Es wird dem Stadtrath von Seiten des kleinen Rathes in Berücksichtigung des von der Gemeinde gemachten Antrages gutachtlich angerathen, die gegenwärtig im Bau begriffenen beyden Wäysenhäuser der Leitung eines Sachverständigen zu übertragen . . .»

Dieser löbliche Ratschlag wirft ein etwas merkwürdiges Licht auf die Art und Weise, wie unsere, auf Modernisierung der Stadt erpichten Vorfahren öffentliche Bauten begonnen haben. Aber wir können dieser Protokollstelle entnehmen, daß schon 1830 die Waisenhäuser «im Bau begriffen» waren. Auch im folgenden Jahre scheint man nicht viel weiter gewesen zu sein, denn es findet sich im «Klein Raths Manual I» unter dem Datum des 2. April 1831 die Stelle:

«3. Betreffend den Bau der Wäysenhäuser, deren Vollendung dem kleinen Rath vom großen Rath übertragen worden, obwohl noch kein Baumeister angestellt ist, findet der kleine Rath, es würde dieß gegen eine ausdrückliche Gemeinde-Erkenntniß verstoßen . . .»

Aus der Zeitung erst erfährt man, wer dann endlich als «Sachverständiger» mit den Bauaufträgen betraut wurde. Wir fanden in Nr. 95 des 2. Jahrganges des «Berner Volksfreund» (25. November 1832) auf Seite 698 folgende Notiz:

«Burgdorf, 24. November. Die Bürgergemeinde hat heute einen von Hrn. Bauinspektor Roller ausgearbeiteten Plan für Erbauung eines neuen Waisenhauses, worin großer Saal für Konzerte, Singübungen usw. und ein Lokal für

*) Burgdorfer Jahrbuch 1943, pag. 133.



Fig. 76 Burgdorf, Ansicht vom Taubenflühli. Kolorierter Umrißstich von Johannes Scheidegger, um 1830.

die Bürgerbibliothek nebst Lesezimmer angebracht werden soll, genehmigt, Herrn Roller unumschränkt zur Ausführung bevollmächtigt, unter der Bedingung, daß das Gebäude in Jahresfrist in Gebrauch kommen solle. Dem Bürgerrath ist hiezu ein Kredit bis auf 45,000 Fr. eröffnet.»

Als Knabenwaisenhaus wurde damals das Gebäude errichtet, welches uns heute unter dem Namen «altes Gymnasium» bekannt ist, und welches durch seine gediegene Architektur verrät, daß wirklich ein Sachverständiger beigezogen wurde. Die vor der Türe des alten Gymnasiums mit Steinen angebrachte Jahrzahl 1835 deutet auf die Beendigung des Baues, der seit 1830 in Arbeit war. Da schon seit 1825 beschlossen worden war, den Schmiedenturm zu entfernen¹⁾ hat man offenbar 10 Jahre lang einen wenig anmutigen Westeingang zu unserer Stadt dulden müssen. Das Entfernen der Türme lag «im Zuge der Bewegung» und war schon vorbereitet, denn R. Bigler²⁾ erwähnt: «... Am 25. April 1828 erhielt Bauherr Stähli den Auftrag, sämtliche Stadttore abzuhängen und das Holz dem hiesigen Spital zu schenken. . . .» Auch unser Stadtbild hat also seine «Dreißigerjahre».

Burgdorf, Ansicht des korrigierten Staldens

Fig. 77

Kolorierter Umrißstich von Johannes Scheidegger, um 1831

Es war ganz selbstverständlich, daß Johannes Scheidegger das aufsehererregende Werk der Staldenkorrektur im Bilde festhalten mußte, hat doch diese ebenso originelle, wie für damalige Verhältnisse kühne Unternehmung weit im Lande herum zu reden gegeben.

Wir haben bei Fig. 75 einige Einzelheiten über dieses große Werk berührt. Festzuhalten bleibt noch die Tatsache, daß für die Staldenkorrektur Steine von den demolierten Tortürmen verwendet wurden. So fanden wir u. a. im Klein-Rats-Manual I, unter dem Datum «26. Juny 1830» folgende vielsagende Eintragung:

«3. wurde Herr Gatschet autorisiert falls künftigen Montags die Steine vom Wynigenhorthurm noch nicht zu Gebote stehen sollten, das nöthige Material zu ununterbrochener Fortsetzung der Fußmauer von den vor dem Schmiedenthor liegenden Steinen zu nehmen ...»

¹⁾ Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1943, pag. 132.

²⁾ R. Bigler, 200 Jahre Burgdorfer Solennität, Festgabe der Stadt Burgdorf auf die Solennität vom Jahre 1930, pag. 41.

Diese «vor dem Schmiedenthor liegenden Steine» stammten natürlich vom Abbruch dieses Turmes selbst, sodaß wir hier eine weitere Bestätigung dafür haben, daß das Schmiedentor in der Zeit von 1826–1830 fiel. Das Entfernen des Wynigen- und Schmiedentors ist, sowohl vom künstlerischen, wie auch vom kulturhistorischen Standpunkt aus betrachtet, ein unqualifizierbarer Mißgriff gewesen, doch ist es nun tröstlich, zu wissen, daß die Steine wenigstens zu einer vernünftigen Verbesserung der Straßenführung verwendet wurden.

Der Umrißstich, mit welchem Johannes Scheidegger den glücklich vollendeten Umbau feierte, ist im Format 19,4/25,4 cm gehalten. Er ist nicht signiert, die Technik des Blattes aber verrät den Autor mit Sicherheit. Ueberdies pflegt dieses Bild fast immer in Begleitung der noch zu besprechenden «Ansicht vom Schönenbühli aus gesehen» vorhanden zu sein, von welcher ein signiertes Exemplar in unserm Besitz ist. Trotzdem unser vorliegendes Bild anonym blieb, kann über den Autor kein Zweifel aufkommen.

Wir sind gewohnt, vom «Lindli» aus einen Ausblick zu genießen, welcher durch ansehnliche Bäume belebt ist, während auf dem Bild von Scheidegger der soeben bepflanzte Bauplatz noch ziemlich jugendfrisch und kahl vor uns liegt. Der Aufbau unserer Ansicht ist recht geschickt komponiert. Zweifellos galt das Hauptinteresse des Künstlers der neugeschaffenen Straßenschleife, und sehr hübsch gibt er uns die immer an ein antikes Theater erinnernde Stadtpartie wieder. Die Baustelle paßt sich außerordentlich geschickt in den Rahmen der noch so unverdorbenen Architekturen, das Ganze findet seinen natürlichen Abschluß mit den hinter der baumreichen Allmend aufwellenden Flügen. Mit dem vorliegenden Blatt ist Scheidegger eines seiner hübschesten Werke gelungen, es webt ein anziehendes, sonntägliches Etwas in diesem Bilde, das andern Stichen des Künstlers fehlt. Die uns heute so selbstverständliche Straßenschleife wirkt schon auf dieser ersten Darstellung so natürlich, daß man sich gar nicht Rechenschaft darüber ablegt, wie tiefgreifend an dieser Stelle das althergebrachte Bild verändert worden ist. Enorme Mengen Erde sind hier weggegraben worden, denn früher verlief die Kirchhalde sanft abfallend vom «Lindli» bis zur heutigen Technikumstraße und zur Staldenbrücke hinüber. Der linke Bildrand unseres

Stiches gibt ungefähr die Richtung wieder, welche die Stadtmauer, die bei diesen Umbauten verschwand, eingenommen hatte. Das uralte Barfüßerkloster, von welchem eben die Rede war, stand dort, wo die köstlich gezeichnete Straßenlaterne sich erhebt. Bei den Grabarbeiten stieß man selbstverständlich auf alte Gräber der Klosteranlage. Es ist bezeichnend für die Gesinnung der damaligen Generation, daß man diese Funde – wegwarf*). Noch zweigt die heutige Technikumstraße nicht ab, das Gsteig war Wiesland, und das abgebildete Straßenstück war eine «Promenade», die zum Kreuzgrabenweg hinüberführte. Mit Behagen kann man sich auch der abgebildeten Architekturen erfreuen, sie sind alle leicht zu erkennen, denn sie stehen ja heute noch da, – allerdings meist durch Zutaten neuerer Baukultur verunstaltet. So anregend und erfreulich es ist, auf diesem Bilde einmal zu erfahren, wie reizvoll auch das Innere unserer Stadt einst war, so schmerzlich ist es, festzustellen, was 100 Jahre unbekümmertes Draufloswursteln daraus gemacht haben. Nur das Stadthaus, das Kornhaus und das sehr anmutige Haus «Mühlegasse Nr. 18» (Manz) haben sich unverdorben in unsere Tage hinübergerettet. Wie hübsch muß der Eingang zur Oberstadt gewesen sein, als das Stadthaus noch freistehend und nicht von einem abscheulichen Backsteinbau beeinträchtigt, seine charakteristische Stadtecke bildete! Wie freundlich muß einst das trauliche Haus mit seinem mächtigen Dach gewesen sein, das an Stelle des heutigen Hauses Hohengasse 1 stand! Sehr eindrucksvoll muß das Gebäude gewesen sein, in welchem sich heute das Nähmaschinengeschäft Kinsberger befindet. Dieses Haus war ursprünglich zweistöckig, wie man es heute noch gut erkennen kann. Es war gegen den alten, steilen Staldenrain orientiert. Als nun die neue Staldenstraße entstand, da mußte das alte Gebäude seine Orientierung ändern und es wurde ein Umbau durchgeführt, der jahrelang das Stadtbild verunstaltete, bis man dann, vor ca. 20 Jahren, durch einen weiteren Umbau versuchte, sich den ursprünglichen Formen wieder etwas zu nähern. Wie schön muß einst auch die Mühlegasse gewesen sein, die auf unserm Bilde sich durch den Parallelismus der einheitlichen, ruhigen Dachformen auszeichnet! Sie ist verschwunden, diese Harmonie, denn heute stehen diese Dächer übel zerklüftet da: hier eine

*) Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 140.

Dachwohnung mit – Flachdach, dort ein dreieckiger Dachausbau im Laubsägestil, und das Abscheulichste geschah erst kürzlich, als entgegen allen Beschwörungen von Seiten der Heimatschutzbewegung, das Unglück eines Dachbrandes mißbraucht wurde, um durch Einbau einer neuen Wohnung die harmonische Gliederung der Dächer endgültig zu zerstören, und damit die letzte noch erfreuliche Ecke zu verunstalten. Heute noch schließt das wohlproportionierte Kornhaus, wie auf Scheideggers Bild, den hübschen Durchblick ab, und es gereicht unsern Behörden zur Ehre, daß sie in den letzten Jahren durch geschickte Renovation dieses währschafte Gebäude wieder zu würdiger Geltung zu bringen verstanden. Neben dem Kornhaus bildet uns Scheidegger noch den letzten Turm der Nordfront ab, welcher über die Dächer der Mühlegasse hereinguckt, während das Wynigentor natürlich schon fehlt. Der abgebildete Turm, dessen Namen nicht überliefert ist, war, wie das Bild deutlich zeigt, nach der Stadtseite zu offen. Er stand an der Stelle, welche jetzt noch als Lücke in der Reihe der Häuser offen geblieben ist. Im Hintergrund, kaum angedeutet, erkennt man das Siechenhaus und die Sommerhäuser, während der Vordergrund mit recht viel Figuren gar köstlich belebt ist, wohl um den gewaltigen Verkehr anzudeuten, der durch das Wegreißen der Tore nun möglich geworden ist.

Burgdorf, Ansicht vom Schönenbühli aus gesehen

Fig. 78

Kolorierter Umrißstich von Johannes Scheidegger, um 1835

Wie schon erwähnt, findet sich fast immer bei Sammlern, als Pendant zum soeben besprochenen Stalden-Bild, ein weiterer Umrißstich von Johannes Scheidegger, nämlich eine «Ansicht von Burgdorf, vom Schönenbühli aus gesehen» (Fig. 77). Dieses recht ansprechende Blatt erkennt man sofort als Werk Scheideggers an der so typischen Technik, obwohl es meist unsigniert ist. Herr Buchbindermeister J. Ernst schenkte uns aber seinerzeit ein Exemplar dieses Bildes, das wohl sehr verblaßt, für uns aber von höchstem Interesse ist, da es, klar leserlich, mit Tinte geschrieben den Namen «Scheidegger» trägt. Das Bild muß um 1835 herum entstanden sein, denn einerseits

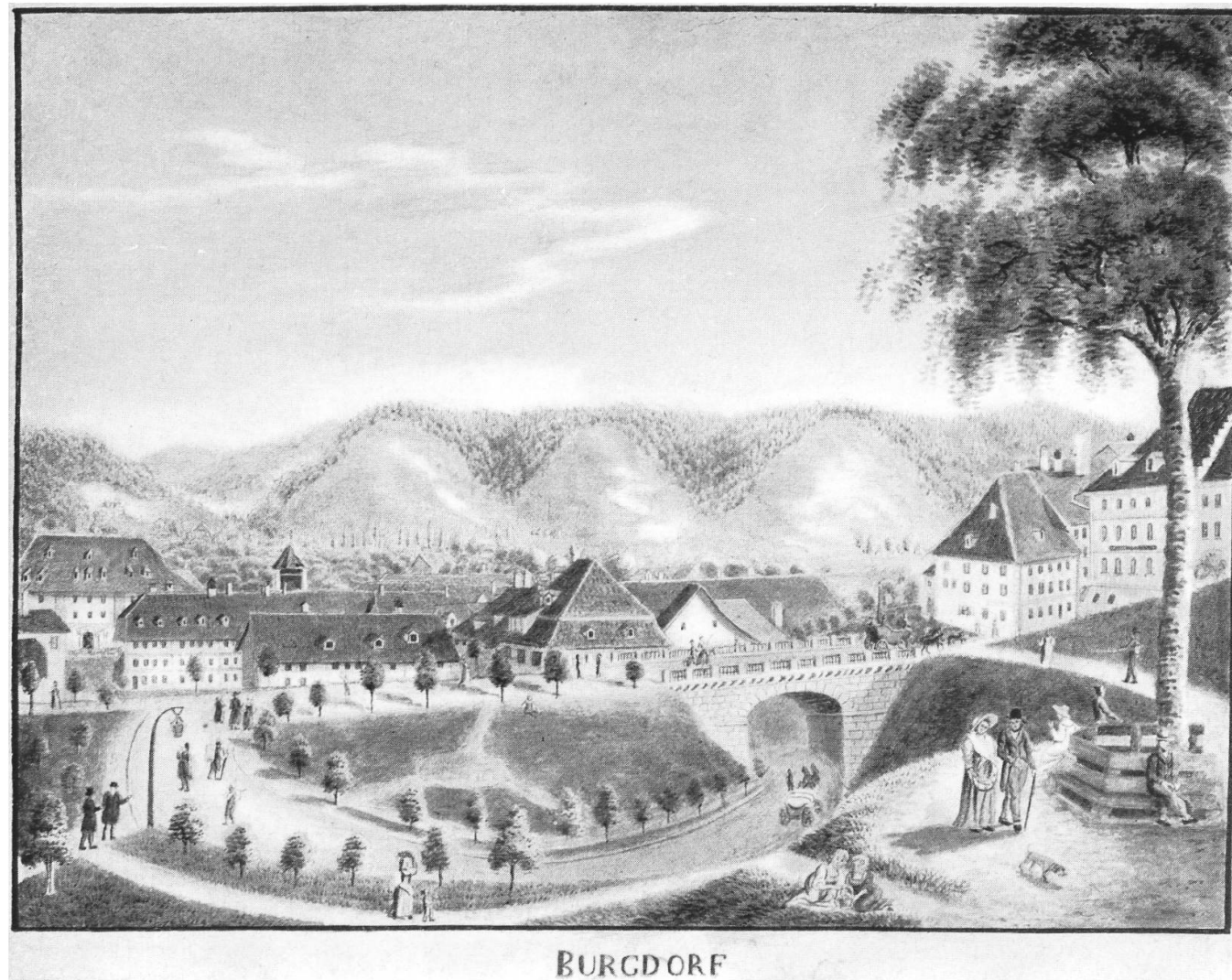


Fig.77 Burgdorf, Ansicht des korrigierten Staldens. Kolorierter Umrißstich von Joh. Scheidegger, um 1831

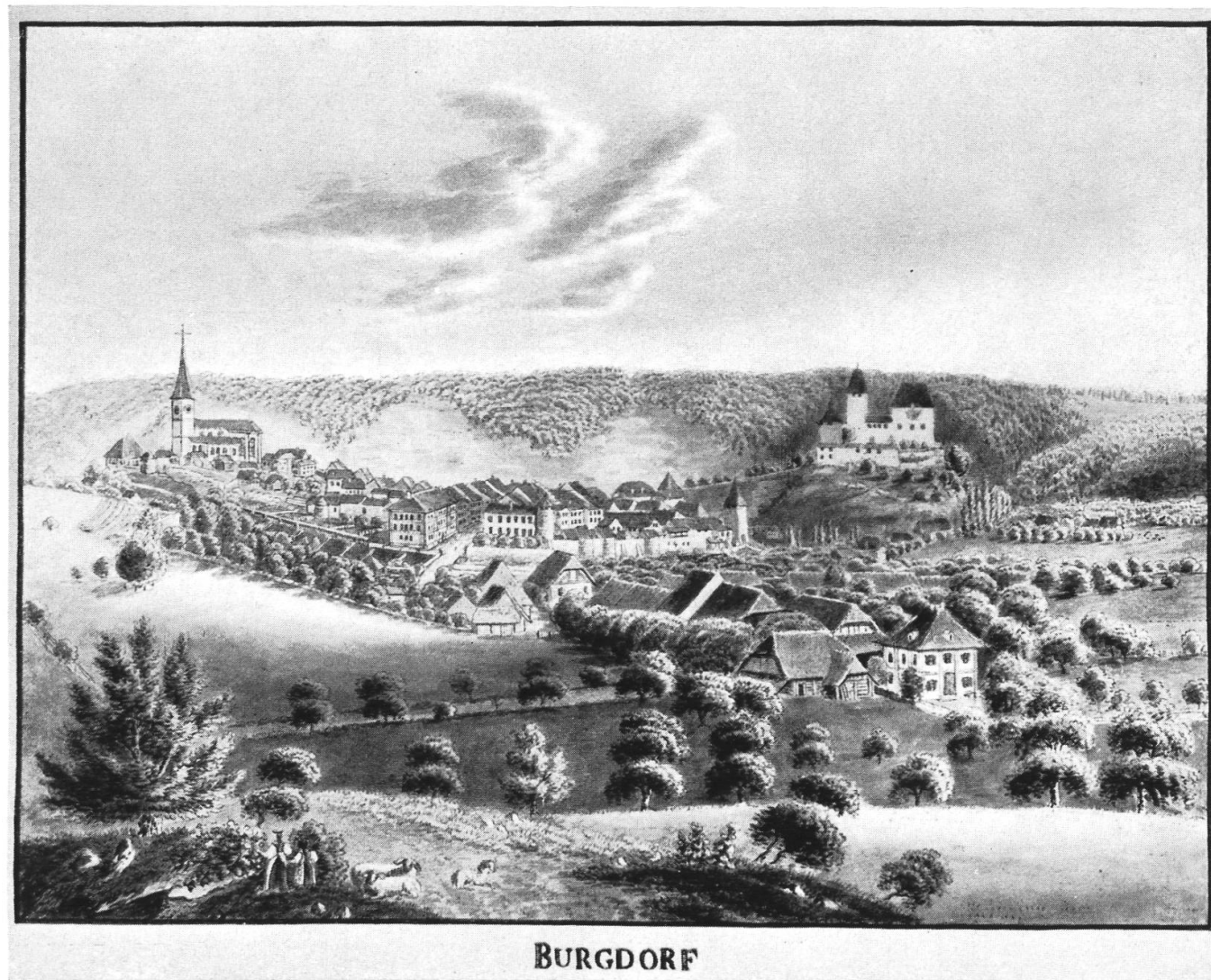


Fig. 78 Burgdorf, Ansicht vom Schönenbühli. Kolorierter Umrißstich von Joh. Scheidegger, um 1835.

finden wir das Knabenwaisenhaus (altes Gymnasium) schon als fertiges Gebäude vor, während der Burgerspital, 1837/38 erbaut, noch fehlt.

Der hübsch kolorierte Umrißstich, im Format 19,5/25,7 cm, zeigt unsere liebe Stadt mitten in der Bau-Umwälzung begriffen. Noch steht die Südfront der Ringmauer, doch sind auch hier schon die Türme teilweise abgetragen und mit Schrägdächern versehen abgebildet, auf der Westseite aber ist alles im Fluß. Eine breite Lücke klafft da, wo früher das Schmiedentor abschloß, und fast noch als Fremdkörper steht das an sich hübsche Biedermeiergebäude, das neue Waisenhaus (altes Gymnasium) als Verlängerung der so heimeligen Schmiedengasse da. Noch wartet ein kleiner Mauerrest hinter diesem Gebäude auf seinen Abbruch. Daneben ist die Mauer bis zum Pfarrhaus hinauf bereits weggerissen, sodaß man die Stadtschreiberei und das kürzlich in vorbildlicher Weise restaurierte Haus «Neuengasse 2» hervorgucken sieht.

Schloß und Kirche sind ansprechend gelungen und geben dem in Auflösung begriffenen Stadtbild noch einigen Halt. Auf dem Alten Markt späht das charakteristische Dach des «Truberhauses» hervor, die Dachpyramide daneben aber dürfte auf einem Irrtum beruhen. Das Sagi-Tor trug nie ein solches Dach, und doch muß es sich auf unserm Bild um diesen Turm handeln, wie eine Nachkonstruktion auf dem Stadtplan ergibt. Etwas ortsfremd wirkt der fensterreiche Neubau, welcher am Süwenturm angebaut worden ist. Er bildet einen etwas langweiligen Abschluß der muntern Giebelreihe der Schmiedengasse. Dieses Gebäude war ursprünglich als Mädchenwaisenhaus vorgesehen gewesen. Lange haben wir vergeblich diesem Gebäude, das natürlich beim Stadtbrand von 1865 ein Opfer der Flammen wurde, nachgeforscht, bis wir endlich auf einige wegleitende Protokollstellen stießen:

Als einer der ersten Hinweise auf die geplanten Neubauten dürfte eine Protokollstelle gelten, welche besagt:

«Kleiner Rath d: 9ten Juni 1827

.....

10. Das von Referent Schnell verfaßte Schreiben, wegen dem Bau eines neuen Spithals und Waisenhauses ist genehmigt ... »

Aber noch drei Jahre später ist die Angelegenheit nicht viel weiter gefördert. Wir lesen da:

« ... Stadtrath, 20. Merz 1830

.....

14. Die Pläne und Devise zu Einrichtung eines Mädchen-Waisenhauses am Schmiedenthor werden vorgelegt, sie belaufen sich auf L 10,922. 4. 6. Der Stadtrath findet nach Anhörung der Ansichten der Baukommission und des Waysenkomite und auf den Antrag mehrerer Rathsmitglieder, es solle der Bau der beyden Waysenhäuser von Architekten besichtigt und ein Befinden ausgestellt werden, ob derselbe zweckmäßig begonnen sey ... »

Daraus ergibt sich, daß ausdrücklich die Rede von zwei zugleich zu errichtenden Waisenhäusern ist. Eine spätere Eintragung berichtet:

«Stadtrath, 20. July 1830

.....

10. Nach Ablesung der Gutachten über die Veränderung der beiden Gebäude am westlichen Eingang der Stadt, die zu Waysenhäusern bestimmt sind, findet und erkennt der Stadtrath: Die Kosten der Veränderung auf dem von Herrn Osterrieth angerathenen Fuße sey zu kostbar um genehmigt werden zu können ... »

am 26. März 1831 beschloß der Stadtrat:

«

10. Der kleine Rath wird bevollmächtigt, mit dem Bau der Waisenhäuser fortzufahren, obschon bis dahin kein Bauinspektor angestellt sey, unter dessen Leitung diese Arbeit nach einem Beschluß der Gemeinde vorgenommen werden sollte, der kleine Rath wird aber dringlich ersucht, mit der Anstellung eines Bauinspektors nicht länger zu zögern ... »

Und nun wurde ein Bauinspektor gewählt, ein Mann, der noch heute durch seine Werke uns überall anspricht: C h r i s t. R o b. A u g. R o l l e r. Wir werden auf diese bedeutende Persönlichkeit noch oft zu sprechen kommen. Vorläufig genügt es, festzustellen, daß Roller offenbar tüchtig zugriff, denn die nachfolgende Protokollstelle spricht eine deutliche Sprache:

« ... Stadtrath, 26. May 1832

.....

2. Das nachträgliche Gutachten des Herrn Bauinspektor Roller betreffend die Bestimmung oder Vollendung der beyden Gebäude am westlichen Eingange der Stadt, infolge dessen nun vorgeschlagen wird, das südliche Gebäude einstweilen zu einem andern als dem bisher vorgehabten Zweke zu verwenden, das nördliche aber zu einem gemeinschaftlichen Waysenhaus ... einzurichten ... »

Der Stadtrat vom 7. Juli 1832 hatte beschlossen:

« ... 4. Die Bau Commission wird beauftragt, infolge Gemeinde-Erkenntniss vom 29. May 1832 das Gebäude südwärts am Eingang von Bern her, vollenden zu lassen.

5. Die Pläne und Devise zu einem Gebäude an der Nordseite sind von der Baukommission beyzubringen. ... »

Jedoch in einer späteren Eintragung findet sich die Stelle:

« ... Stadtrath, 31. August 1832

.....

6. Plan und Devis über die Vollendung des Gebäudes an der Südseite des Schmiedenthores werden nebst Gutachten der BauCommission vorgelegt und darüber beschlossen, diese Angelegenheit, welche auf einem Gemeindebeschluß beruht, der von andern als der gegenwärtigen Voraussetzungen ausgegangen ist, solle nochmals der Gemeinde vorgelegt werden, welche zu dem Ende beförderlich convoziert werden soll. ... »

Sehr interessant ist es, auf unserm Bilde nun einmal die Gegend der heutigen Station Steinhof näher zu betrachten. Noch zieht die Bernstraße durch baumreiches, freies Gelände, um dann abzubiegen und einer ganzen Reihe Scheunen entlang stadtwärts zu führen. Ein wunderhübsches Landhaus, wie nur das 18. Jahrhundert es zu bauen verstand, schließt die Reihe der landwirtschaftlichen Bauten ab, seine Hauptseite gegen die grüne Weite gerichtet. Es muß sich hier um den Landsitz handeln, den später Franz Schnell junior zu einem gesellschaftlichen Zentrum ausgestaltete. Leider ist das reizende Haus nicht mehr vorhanden, es wurde, dem Zeitgeschmack entsprechend neu gebaut, aber auch der Anblick des ganzen übrigen Quartiers hat sich ja so stark verändert, daß selbst Scheidegger staunen müßte.